

Jutta Kleedorfer

Achtung – LehrerInnen sehen ganz harmlos aus!

Lehrer und Schule im Medienzeitalter – im Spiegel der neueren Kinder- und Jugendliteratur

1. Die Macht der Medien: entgrenzend, begrenzend

Die seit den achtziger Jahren veränderte Medienlandschaft bewirkte entscheidende Veränderungen im Bereich der Kinder- und Jugendkultur. Dieses Jahrzehnt brachte einerseits einen enormen Zuwachs elektronischer Medien, andererseits veränderten sich die Rahmenbedingungen des Aufwachsens in einer solchen Weise, daß die Medien im Alltagsleben Jugendlicher noch eine größere Präsenz, einen stärkeren Einfluß gewinnen konnten. „Jugendkultur war noch nie so abgekoppelt, so abgedreht vom Verständnis der Älteren wie heute.“ (Janke/Niehu- es, 1995, S. 7)

„Rave und Chill-out, VIVA und MTV, WWW und Cyberspace, Dress Code und Frontpage – solche Begriffe scheinen Erwachsenen aus einer fremden Welt zu stammen, während sie im Wortschatz heutiger Jugendlicher ihren festen Platz haben.“ (Schweikart, 1996, S. 44)¹

Die elektronischen Medien sind ein wesentlicher Bestandteil der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen, doch weder Schule noch die Kinderliteratur werden diesem Faktum gerecht. Schule versteht sich vielfach als „Schutzbunker gegen das elektronische Bombardement, als Bollwerk gegen die multimediale Kulturrevolution“ (Bauer, 1994, S. 365), Lehrer versuchen abzuschirmen und gegenzusteuern.

Die meisten Kinder- und Jugendbücher spielen weitgehend außerhalb der Mediengesellschaft. Es werden Lebenswelten entworfen, in denen die Medien nicht nur keinerlei Einfluß haben, sondern gar nicht existent sind. Die Fiktionswelten der neueren

Kinder- und Jugendliteratur sind weitgehend medienfreie Lebensräume und bilden einen bemerkenswerten Kontrast zur Lebenswelt ihrer Adressaten. Wenn einmal auf die Medien in Schule und Literatur Bezug genommen wird, dann meist dilettantisch und undifferenziert, dann erhalten sie den Status bloßer Requisiten oder Kullissen. (Schweikart, 1996, S. 44 f.)

Betrachtet man die wenigen vorhandenen Titel, die die Medienwelt bzw. einzelne Medien behandeln, so lassen sich drei verschiedene Erzählmuster feststellen (nach Schweikart, 1996, S. 45). Bei einem ersten Muster handelt es sich um phantastische Erzählungen, wobei die Schwellenüberschreitungen in eine zweite Welt oder in mehrere Welten mit Hilfe elektronischer Medien vollzogen werden. Ein zweites Muster beschreibt die Medien als verführerische Mächte, in deren Bann Kinder und Jugendliche geraten und durch die sie ihrer selbst entfremdet werden. Nur in der Abkehr von der bössartigen Medienwelt findet man wieder zu sich. Ein drittes Mediengeschichtenmuster versucht ohne medienkritisches Vorurteil den Beziehungen von Medienrealität und jugendlicher Lebenswirklichkeit nachzugehen. Im Bereich der Kinderliteratur wäre Kirsten Boies Geschichte „Jeder Tag ein Happening“ (1992) zu nennen. Im Bereich des Adoleszenzromans, als polarisierendes Beispiel sei Dagmar Chidolues „Magic Müller“ (1992) erwähnt, wird die Dialektik zwischen medialer Be- und Entgrenzung thematisiert. Die Medien stehen dabei für die Beliebigkeit der eigenen Lebensplanung, des eigenen Tagesablaufes, sie sind literarisch eine Metapher für die Situation einer Jugendgeneration. (Schweikart,

1996, S. 53)

2. „... Lehrer sein dagegen sehr!“

In Zeiten der multimedialen Informationsgesellschaft könnte man in leichter Abänderung eines geflügelten Wortes durchaus sagen: „LehrerIn werden ist nicht schwer, LehrerIn sein dagegen sehr!“ Das Lehrerleitbild ist heute mehr denn je Diskussionsgegenstand, seit Anfang 1996 wird daran in einem Gemeinschaftsprojekt des Unterrichtsministeriums, des Bundeskanzleramtes und der Gewerkschaft gearbeitet. Postulate beherrschen das Ritual öffentlicher Dialoge. In diesem verbindlichen Leistungskatalog erscheint gleichsam als eine Zauberformel für das Lehr(er)profil die Vermittlung von Medienkompetenz. Diese besitzt, wer grundlegende Fähigkeiten aufweist, „Texte“ nicht nur zu dekodieren, sondern strukturell zu verstehen, zu analysieren und aktiv zu nutzen. Es geht dabei um einen erweiterten Textbegriff, der über den allgemeinen Sprachgebrauch hinaus nicht nur als ein Gefüge von sprachlichen Zeichen verstanden wird, sondern auch als Gefüge von audiovisuellen Zeichensystemen (Krucsay, 1996, S. 6).

Die schwindelerregende Beschleunigung, mit der die neuen Technologien die Menschen überfordern, ist nur um den Preis sozialer Amnesie zu haben. Neben dem sekundären Analphabeten der Printmedien haben sich Lehrer fächerübergreifend um die funktionalen Analphabeten der elektronischen Medien zu kümmern. Das verlangt aber auch dem einzelnen Lehrer enorme Anpassungsleistungen und die Bereitschaft ab, umzudenken, dazu-

zulernen und neue Bildungschancen zu nützen. Nicht Pauker sind gefragt, nicht die „Repetenten, die als Erwachsene etwas nachholen wollen, was ihnen schon in der Kindheit zugestanden wäre“ (Zwettler, 1981, S. 14), auch nicht weltfremde Idealisten, sondern professionelle Pädagogen.

3. Was leistet die Schule?

Wesentliche Aufgabe von Schule ist es, familenergänzend ein breites Fundament an Fertigkeiten im Bereich der Kulturtechniken und an Wissen zu legen. Doch alle 10 Jahre verdoppelt sich das Wissen der Menschheit. Traditionelle wirtschaftliche und gesellschaftliche Strukturen werden ständig durch neue Modelle ersetzt.

Wie gelingt es nun dem Lehrer, damit Schritt zu halten? Welche methodischen und didaktischen Möglichkeiten bieten sich an, einen zeitgemäßen, handlungs- und kommunikationsorientierten Unterricht den Schülern anzubieten? Der Umgang mit Wissen, mit Informationen, mit den neuen Technologien wird zum Schlüsselfaktor in der modernen Gesellschaft. In wenigen Jahren wird kaum ein Beruf unbeeinflusst von Informationstechnologie sein. Privat – so sagen Jugendliche – haben 80 % Zugang zum Computer – und gehen wie selbstverständlich damit um. Doch in der Schule findet „Informationsgesellschaft“ derzeit „ein bißchen, ein wenig, gar nicht“ statt. Neue Anforderungen an die Qualifikation haben große Auswirkungen auf den Bildungsauftrag des Schulwesens: Die allgemeinbildende höhere und berufsbildende Schule ist herausgefordert, neben Fachwissen insbesondere Qualifikationen wie Eigenverantwortlichkeit, praxisorientiertes Lernen und Sozialkompetenz zu entwickeln – Bildungsinhalte, die sich als schulische Schlüsselqualifikation umschreiben lassen. Die Forderung nach mehr Methodenkompetenz und mehr Sozialkompetenz bei Schulabgängern wird gleichermaßen für die Studierfähigkeit von Universitäten wie für

Berufsfähigkeit von der Wirtschaft gefordert. Mehr noch: Selbst für Lehrstellenbewerber gilt diese Qualifikationsanforderung. Zu den Aufgaben von Schule gehört es auch, junge Menschen auf den selbstbestimmten Umgang mit Informationen vorzubereiten. Dies umfaßt die Fähigkeit, die verfügbaren Techniken klug und effizient einzusetzen, d. h. Medienkompetenz muß in der Schule erfahrbar, eingeübt und erworben werden können. Es geht um Bildungsinhalte und Lernmethoden, die den Jugendlichen helfen, ihren Lebensweg durch die Informationsgesellschaft zu finden und zu gestalten. Dazu gehören Lehrkompetenz und Lernkompetenz, um sich – und das gilt für Lehrer wie Schüler gleichermaßen – persönlich wie beruflich ein Leben lang dem sich immer schneller vollziehenden Wandel stellen zu können. (Schultze-Wolters, 1996, S. 2)

4. Veränderte Kindheit – veränderte Schulpädagogik

In den öffentlichen Medien wird gerne folgendes Kindheitsszenario entworfen: „Kino, Fernsehen, Video, Radio, Computer – ein elektronisches Bombardement aus Unterhaltung und Information bestimmt den Alltag der Kinder. In den Familien hat die multimediale Kulturrevolution längst begonnen, doch die Lehrer haben den technologischen und gesellschaftlichen Quantensprung der letzten Jahre weitgehend verschlafen. Den Schülern wird gar nicht oder nur ungenügend beigebracht, mit der wachsenden Vielfalt audiovisueller Medien sinnvoll umzugehen. ... Nur wenn die Schule mit Medien arbeitet, wird es gelingen, Schüler zu verantwortungsvollen Mediennutzern zu erziehen.“ (Der Spiegel, H. 20/1994, S. 72f.)

Informationstechnische Grundausbildung, die mit Recht in den Schulen verankert werden soll, muß zugleich in der Lehrerbildung wie in der Lehrerweiterbil-

dung verstärkt werden (Bauer, 1994, S. 372) Doch wäre bei aller Faszination, die Multimedia, das Ensemble digitaler Medientechnologien bietet, zu bedenken, ob die künftigen Nutzer eigentlich angemessen vorbereitet sind, um sich in dieser neuartigen Kommunikationswelt zurechtzufinden. Angst vor dieser Multimedia-Welt ist auf beiden Seiten zu finden: auf seiten der Erwachsenen jedoch mehr als bei Jugendlichen, die aber auch oft das Gefühl haben, für die neuen Entwicklungen nicht ausreichend gerüstet zu sein. Es sind dabei vor allem die medienpädagogischen Perspektiven zu bedenken, zu welchen Zwecken sie mit Gewinn anderen Medien und kommunikativen Formen vorzuziehen sind, damit beispielsweise nicht eine problematische Neuaufgabe des „programmierten Lernens“ (Bauer, 1994 S. 372) zum neuen pädagogischen Leitbild wird. Der für die meisten Kinder und Jugendlichen selbstverständliche und geschätzte Umgang mit Bildschirmspielen und PCs wäre allerdings im Sinne der These vom soziokulturellen Austausch eine Chance des Miteinander-Lernens, weil die Schüler hier die meisten Lehrer als Lernende, Unwissende erleben dürfen und damit ein ganz anderes Lehrerbild, ein menschliches, erfahren.

5. Derangierte Kindheit – ein Mythos

Eine kleine Geschichte mag das mit vielen Vorurteilen behaftete Bild von den „Medienkids“ veranschaulichen:

Ein Außerirdischer landet auf der Erde, schaut sich voll Bewunderung um und sagt zu einem kleinen Erdenbewohner: „Was für einen herrlichen Planeten haben Sie doch hier!“ Ungerührt entgegnet ihm der kleine Mensch darauf: „Oh, das ist noch gar nichts. Sie sollten erst einmal sehen, wie schön das im Fernsehen aussieht!“

Wenn von Kindheit heute gesprochen wird, geraten häufig 3 Bereiche durcheinander (Preuss-

Lausitz, 1995, S. 7): Die Ebenen der Beschreibung (*Kinder der Mediengeneration sind phantasielos, träge, aggressiv, konsumorientiert, gewalttätig*), die Ebene der Ursachenergründung (*darin sind die Medien schuld oder die 68er*) und die Ebene der Lösungsvorschläge (*wir brauchen eine Fernsehzensur, mehr Erziehung, gesellschaftliche Normen*). Wichtiger jedoch wäre zu ergründen, in welchem Ausmaß der Schule der Balanceakt zwischen den Chancen und Gefahren, zwischen den Zwängen und Möglichkeiten unserer multimedialen Gesellschaft gelingt. In diesem Zusammenhang sei auch auf den dramatischen Wandel von der klassischen „Befehlserziehung“ zur „Verhandlungserziehung“ (Büchner, 1983, S. 196) in den letzten 20 Jahren hingewiesen. Befehlserziehung heißt, daß ich befehle, Anweisungen gebe, Gehorsam einfordere. Verhandlungserziehung bedeutet, daß Eltern/Lehrer mit ihrem Kind/Schüler die unterschiedlichen Interessen besprechen und gemeinsam etwas festlegen.

Mit dieser Situation ist der Lehrer täglich im Klassenzimmer konfrontiert: Wie gelingt es ihm, gegen den Bildschirm anzutreten,

Zeichnung: G. Zuna-Kratky



...das wichtigste Medium im Unterricht ist der Körper des Lehrers...

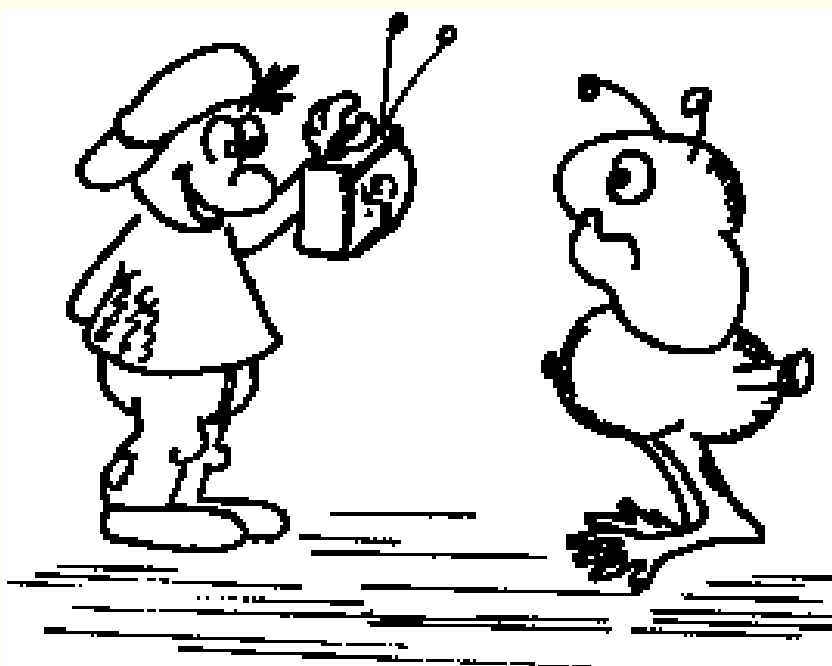
gegen die in den digitalen Medien geschaffene „virtual reality“ mit seinen Lehrinhalten zu bestehen? Wie gelingt es, für seinen Unterricht die sogenannten „Gegenwartsfenster“ (Pöppel, 1996, S. 10) zu öffnen? Verwöhnt von raschen Bildschnitten einer Fernsehserie, vom ständigen Wechsel beim Videogame oder von Hör- und Musikeinspielungen im Radio fragt in regelmäßigen Schritten das Gehirn: „Und was gibt es Neues in der Welt?“ – Was hat da ein

Lehrer zu bieten?

6. Der Lehrer ist Mittel. Punkt.

In einem populären Handbuch für Didaktik lautet ein Kernsatz: Das wichtigste Medium im Unterricht ist der Körper des Lehrers. Diese überspitzt anmutende Formulierung (Meyer, 1993, S. 37) zeigt die Bedeutsamkeit der Lehrerpersönlichkeit, der es gelingt, Unterricht mit allen Sinnen erlebbar zu machen. Schulkinder sind Anfänger im Leben, sie brauchen den Lehrer als Vermittler, als Brücke zur Entfaltung der ihnen eigenen kognitiven, emotionalen wie kreativen Fähigkeiten. Ein guter Pädagoge ist ein „Reisebegleiter“ auf dem Weg der Kinder zum Erwachsenwerden, ein schlechter Erzieher kann zum Verführer werden, zum Verhinderer, zum Alptraum.

Diese ambivalente Aussage gewinnt eine faszinierende Wirklichkeit in der Literatur. Im folgenden soll nicht auf berühmt-berühmte Lehrgestalten in der Erwachsenenliteratur eingegangen werden, wie z. B. auf Gott Kupfer in Torbergs Schüler Gerber, Professor „Un“-Rat in Heinrich Manns gleichnamigem Roman oder auf Lehrertypen in Horvaths „Jugend ohne Gott“.



Zeichnung: G. Zuna-Kratky

Interessant ist, wie LehrerInnen in der gegenwärtigen Kinder- und Jugendliteratur dargestellt werden, wie deren Autoren die gesellschaftliche Institution Schule in ihren Texten widerspiegeln und welche Wirklichkeiten oder Bilder sie erschließen. Interessant ist auch, wie diese Literatur von Kindern rezipiert und angenommen wird. Doch: Obgleich Schule und Schulwirklichkeit ein ganz wesentlicher Bereich des kindlichen Alltagslebens ist, findet dieser gar nicht so viel Beachtung in der Kinder- und Jugendliteratur, wie man annehmen möchte. Deshalb sollen nur einige Beispiele herausgegriffen werden, die eine Entwicklung vom Bild des Lehrers zeigen, gewisse Trends markieren oder bestimmte gesellschaftspolitische Botschaften vermitteln wollen.

7. LehrerInnen im Spiegel der Kinder- und Jugendliteratur

Erich Kästner wird als klassischer Kinderbuchautor geschätzt, und sein „**Fliegendes Klassenzimmer**“ (Anm. d. Red.: vgl. S. 14) wird immer noch gerne gelesen. Die Gestalt Prof. Böhks gilt als Inbegriff des guten Lehrers in der Nachkriegszeit. Er wird respektvoll „der Justus“, der Gerechte genannt, zu dem die ihm anvertrauten Internatsschüler aufschauen. Eines Tages verlassen die Schüler ohne Erlaubnis die Schule und werden daraufhin zur Rede gestellt:

„Man könnte den Vorfall ganz sachlich beurteilen und nichts weiter tun als feststellen, daß ihr ohne Erlaubnis fort wart. ... Man könnte aber auch die Begleitumstände berücksichtigen, und wenn man das tut, so steht zunächst einmal außer Frage, daß ihr als zuverlässige Kameraden, koste es, was es wolle, in die Stadt mußtet. Euer Vergehen bestünde nur darin, daß ihr die Erlaubnis vergaßt.“ Mit abgewandtem Gesicht sagte er: „Warum habt ihr mich denn nicht gefragt? Habt ihr so wenig Vertrauen zu mir?“ Er dreht sich um: „Dann verdiente ich ja selber die Strafe! Dann wäre ich an eurem Fehler schuld!“ „Nicht doch, lieber Herr Ju-

stus!“ rief Matthias außer sich, verbesserte sich rasch und meinte verlegen: „Nicht doch, lieber Herr Doktor. Sie wissen doch hoffentlich, wie sehr wir Sie ...“ Er brachte es aber nicht heraus. Er schämte sich zu bekennen, wie sehr sie den Mann liebten. ... Auf der Treppe sagte Matthias. „Für diesen Mann laß ich mich, wenn's sein muß, aufhängen.“ Uli sah aus, als ob er nach innen geweint hätte, und meinte: „Ich auch.“ (Kästner, 1985, S. 30 f.)

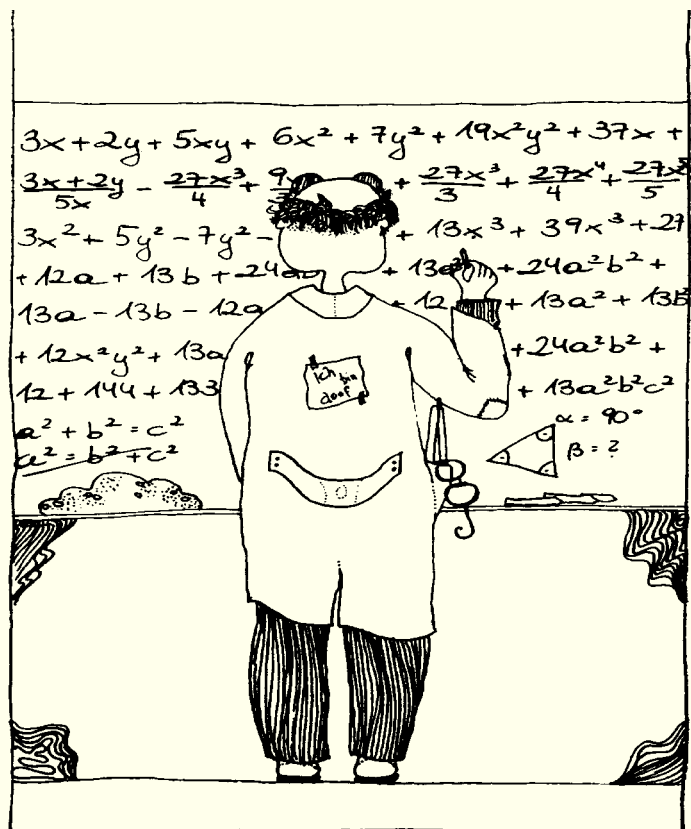
Christine Nöstlinger, Österreichs Vorzeigefrau in Sachen emanzipatorischer Kinder- und Jugendliteratur, hat ein zwiespältiges Verhältnis zur Schule und den LehrerInnen. Vor allem in ihren frühen Werken übt sie Kritik an der herkömmlichen Erziehung, indem sie meist Eltern durch ihre Kinder oder Lehrer durch ihre Schüler „umerzieht“, was bei den LeserInnen eine Art bibliothераpeutischer Entlastung bewirkt. Ganz im Sinne der Antipädagogik finden sich abschreckende Beispiele aller Art.

In „**Vranek sieht ganz anders**

aus“ (1974) baut ein frustrierter ehemaliger Lehrer eine Schüler-Disziplinierungsmaschine. „Wer brav ist und nicht fragt, liegt in unserem Schulsystem richtig!“, ist die Quintessenz von „**Stundenplan**“ (1975). Die Figur der Lehrerin wird in demaskierender und mitleidloser Perfidie gleich vorgestellt:

„Der Wurm war dick, hatte fette fünfundfünfzig Jahre hinter sich. Bis vor drei Jahren war der Wurm noch viel dicker gewesen. Während der Abmagerungskur hat der Wurm viel vom eigenen Fleisch aufgefressen, doch die Haut war geblieben. Die Haut hing über dem Doppelkinn, hing über die Augen, über die Ellbogen, hing über die Knie.“

Nicht viel besser kommt der Parasol, **Luki-lives** Lehrerin, weg. Beiden, dem Wurm und dem Parasol, wird Weiblichkeit, im weitesten Sinn eben Menschlichkeit, aberkannt, sie werden zu einem Tier und einer Pflanze degradiert. Ressentiments gegenüber der Schule hat Sirs Mutter in „**Der Denker greift ein**“ (1981) (Anm.



Aus: Christine Nöstlinges „Der Denker greift ein“
Ill. Christine Nöstling junior



Aus: Christine Nöstlinger „Der Denker greift ein“
 Ill.: Christine Nöstlinger junior

Männern eine Rarität und üblicherweise nur an dicken Omas zu besichtigen ist. Schließlich reift die Erkenntnis: Lehrer sind eben sehr verschieden! In unserer Schule gibt es ein paar echte Biester und ein paar tolle, der große Rest ist Durchschnitt!“

Ebenso empfindet die Protagonistin in „Anatol und die Wurstelfrau“ (1983) Schule als die ödste Zeit des Lebens.

Mit solchen Aussagen spricht Nöstlinger vielen Kindern aus dem Herzen und trifft auch tatsächliche Schwachpunkte der LehrerInnen. Dennoch bleibt ein Unbehagen (Dahrendorf, 1996, S. 121).

Ende der achtziger Jahre läßt sich eine Wende erkennen. In „Der Hund kommt!“ (1989) (Anm. d. Red.: vgl. S. 11) weiß „der Hund“, daß eine Veränderung der Schule besser ist als eine Abschaffung. Als „Hilfslehrer“ wider Willen läßt er die Kinder handlungs- und kommunikationsorientiert lernen: durch Erfahren und Tun. Als die Kinder erfahren, daß der Hund „kein gelernter Lehrer“ ist, versuchen sie vergeblich gegen seine Entlassung zu protestieren. In Nöstlingers Geschichten ist in der Schule auch kein Platz für Reformen, für Spontaneität und Kreativität.

In „Echt Susi“ ist die Lehrerin

d. Red.: vgl. S. 16). Ihrer Meinung nach gehören Schulen abgeschafft, ...

„... weil ich Schulen überhaupt nicht leiden kann, weil sie mich immer noch an meine eigene Schulzeit erinnern. ... Ein Negerkind, das Kind von einem Besatzungssoldaten! Das letzte vom Letzten war ich damals in der Schule. Das Allerletzte!“

Konrad Kurdisch, genannt Koko, aus „Nagle einen Pudding an die Wand“ (1990), macht sich durch sein selbstbewußtes Einstehen für die Wahrheit der Umweltzerstörung bei den Lehrern nur unbeliebt. Die Schule, so scheint es, ist für die Wahrheit nicht empfänglich. Mit Lust werden Lehrer lächerlich gemacht, so wie Kokos Klassenvorstand:

„Der Popopapa ist unser Klassenvorstand und unterrichtet uns in Deutsch und Latein. Sein richtiger Name ist Dr. Weiner. Popopapa entstand dadurch, daß unsere Klasse zu Anfang des ersten Schuljahres geteilter Meinung über ihn war. die einen fanden ihn ‚süß und väterlich‘ und nann-

ten ihn deswegen zärtlich ‚Papa‘. Die anderen mochten ihn nicht, hielten ihn für ‚hinterfotzig‘ und nannten ihn, wegen seines riesengroßen Schwabbelhinterns, ‚Popo‘. Der Mann hat wahrlich ein Gesäß, wie es an



Aus: Christine Nöstlinger „Der Hund kommt“
 Illustration: Jutta Bauer



Luise Panigl zwar zu einer sympathischen Figur geworden, doch „nicht jedes Kind will Panigls Kind sein“ – so die Überschrift des 6. Kapitels:

„Kaum hatte die Schulglocke ausgeläutet, kam eine dicke Frau in die Klasse. Sie hatte hellrot gefärbte Haare, ziemlich viel Make-up im Gesicht, und ihre ganze Leibesfülle war in ein gepupptes Jerseykleid gepreßt. Das Kleid war so eng, daß die Tupfen über dem Bauch und über dem Busen zu ovalen Eiern verzerrt waren. Die dicke Frau marschierte zur Tafel. Sie verbeugte sich vor der Belegschaft der 1.C. ‚Ich bin die Luise Panigl!‘, sagte sie, ‚vierzig Jahre alt, verheiratet, zwei Kinder, zwei Katzen, ein Kanarienvogel. ... Ich unterrichte Deutsch und Englisch und werde euer Klassenvorstand sein. Ich freue mich darauf und habe mir vorgenommen, mich so zu verhalten, daß ihr euch darüber freut!‘ ‚So ein Riesenglück. ... Die Panigl ist überhaupt die Beste, was man in der Schule kriegen kann.‘“ (Nöstlinger, Echt Susi, 1988, S. 63 f.)

In den neunziger Jahren

braucht man sich nicht mehr vor der Schule zu fürchten, sowohl in Nöstlingers „Mini-Büchern“ als auch in den „Schulgeschichten vom Franz“ gibt es nur allerliebste Frau LehrerInnen.

„Lehrer sind eben auch nur schwache Menschen“ heißt es in „Wie ein Ei dem anderen“ (1991). So braucht ein Mathelehrer auch nicht mehr ernst und würdig dreinzuschauen, in seine Augenwinkel dürfen Lachfältchen kommen. Er braucht nicht ...

„... alle Schüler gleichermaßen in sein Herz zu schließen. Für kleine, zarte, witzige, hübsche, schwarzhäarige und dazu noch blauäugige Mädchen mit einem Mathe Einser, wie Marien, hatte der Mathelehrer in seinem Herzen viel Platz reserviert. Da auch noch ein großes, dickes, jammerndes und fehlerhaft rechnendes Kind, wie die Rosi, unterzubringen, fiel ihm weitaus schwerer. Doch das wollte er sich natürlich nicht anmerken lassen, denn Lehrer haben gerecht und objektiv zu sein.“ (S. 9 f.)

Der seit Jahren auf der Bestseller-

liste ganz oben rangierende Lieblingsautor der österreichischen Kinder, **Thomas Brezina**, hat zu LehrerInnen nichts zu sagen, obgleich einer seiner neuesten Titel „Der Lehrer aus dem All“ (1996) heißt. Lehrer Tunker – ein sprechender Name ebenso wie Lehrer Schnofel – sind nur ein Mittel, um die Junior KnickerBande in Bewegung zu setzen. Schule bleibt in Brezinas Serien ausgeklammert – auch ein Indiz für den Stellenwert von Schule in der Konsumgesellschaft.

Stereotype wie der liebenswerte, schrullige Lehrer oder das weltfremde Fräulein Lehrerin finden sich auch heute noch in der Kinderliteratur. So gibt es von **Ernst Ekker** die Schul-Geschichten rund um Herrn Feierlich (**Herr Feierlich verändert sich, Das Geheimnis um Herrn Feierlich**, 1993), einem Lehrer, der ...

„... gerne zur Schule ging. Schon seit achtundzwanzig Jahren. Die Jungen und Mädchen der Klasse eins-zwei wurden von allen darum beneidet, ... weil sie Herrn Feierlich als Lehrer hatten. Das erscheint umso eigenartiger, da Herr Feierlich eher streng aussah. Er wirkte so, als blicke er auf alle Menschen von oben herab. Doch das lag wohl vor allem daran, daß er so ungewöhnlich groß war! Ein Meter sechshundneunzig! Außerdem legte er auf Pünktlichkeit und Ordnung ganz besonderen Wert. Er selbst kam niemals zu spät. Und daher erwartete er, daß man auch ihn niemals warten ließ. ... Er war nicht eitel, nein. Er sagte sich bloß immer wieder: ‚Man darf doch seinen Mitmenschen nicht schon in der Früh durch einen ungepflegten Anblick den ganzen Tag verderben!‘ Tadellos gekleidet betrat er daher jeden Morgen das Turmfaß Nummer fünf (den Klassenraum). Und so genau und streng er gegen sich selbst war, war er auch zu seinen Schülern. Und dennoch hatten sie ihn gern! Die meisten Kinder spürten nämlich, daß er ihnen helfen wollte. Herr Feierlich war Lehrer mit Leib und Seele.“ (S. 9 f.) Dieser Musterlehrer liebt die Musik, die Bücher, doch Punkt einundzwanzig Uhr zwanzig übermannt ihn der Schlaf. Doch am „schlimmsten“ erging es ihm beim

Fernsehen: Wenn ein Bericht gerade am spannendsten war, fielen ihm die Augen zu. Und meist träumte er dann, er sei mitten drin in dem Geschehen.“ (S. 12).

Diese fehlende Trennschärfe zwischen der Alltagsrealität und dem fiktiven Geschehen, vermittelt durch elektronische Medien, wird ihm schließlich zum Verhängnis.

Das weibliche Pendant einer liebenswürdigen Volksschullehrerin wird in **Maria Tidls „Es brennt in der Au“** (1992) vorgestellt:

„Als der erste Schultag da war, kam ich drauf, daß ich mich gar nicht so hätte anstellen müssen. Ich war nämlich nicht der einzige Neue in der Klasse. ... Neu war außerdem die Lehrerin, die uns gleich mitteilte, daß sie Isabella Holzer heißt, gern ins Theater geht und noch lieber kocht. Und weil sie vor lauter Selbstgekochtem wie eine Kugel daherrollt, hat sie von mir auch gleich den Spitznamen ‚Rolli‘ bekommen. Mir hat jedenfalls die Art, wie sie so über sich geplaudert hat, sehr gut gefallen.“ (S. 6)

Schrullige Lehrerpersönlichkeiten in der Art der Witzfigur des vergeblichen Professors finden sich nicht nur bei **Käthe Recheis** in „**Professor, du siehst Gespenster**“, auch **Gerda Angerschmidt** nennt ihren zerstreuten Professor liebevoll „Vergißmeinnicht“, und zwar in dem nicht ganz ernst gemeinten „Schülerratgeber“ „**Schlimmer geht's immer**“ (1994).

Kritisch dagegen sind **Rosmarie Thümingers** fiktive Erinnerungen in „**10 Tage im Winter**“ (1988) an eine Lehrerin in einem Tiroler Bergbauerndorf während des Zweiten Weltkriegs. Deren ideologische Indoktrination bringt die Kinder in einen Konflikt zwischen Zuneigung und Abscheu.

„Wie konnte die Großmutter so häßlich von der Lehrerin denken? Sicher, Fräulein Hauser liebt und verehrt den Führer. Er hat Deutschland wieder groß gemacht und die Ostmark heimgeführt ins Reich. Auch Maria verehrt den Führer, und es sind bis jetzt immer



Aus: Ernst A. Ekker: Herr Feierlich

Illustrationen: Winfried Oppenheer

ihre liebsten Stunden gewesen, in denen die Lehrerin mit glühenden Wangen und voll Begeisterung über die Heldentaten Hitlers erzählt hat. Es tat Maria so weh, daß Großmutter, die sie gern hat, die Lehrerin, die sie auch sehr mag, so abfällig beurteilte. ... Die Lehrerin kommt aus der Stadt, daher trug sie auch viel feinere Kleider als die Bauersfrauen, feiner auch als die Mutter. Und natürlich hatte sie die Haare kurzgeschneitten. Maria fand das hinreißend ... auch ihre Hände waren schlank und zart, oft trug sie einen Ring mit einem ovalen Stein in derselben Farbe wie ihre Augen. Wenn sie draußen vor der Wandtafel stand und mit ihrer weichen Stimme Rechenbeispiele erklärte, wünschte Maria brennend, auch einmal so klug und hübsch und Lehrerin zu werden. Der Wunsch, es Fräulein Hauser gleichzutun und ihr zu gefallen, war der eigentliche Grund, warum Maria gerne lernte und manchmal sogar eine Fleißaufgabe machte. Deshalb benahm sie sich nach Möglichkeit, wie es Lehrer von ihren Schülern erwarten. Etwas, was Willi (ihr Bruder) absolut nicht verstand und als pure Streberei ansah.“ (S.16f.)

Ein negatives Bild von der Macht der Lehrer zeichnet **Renate Welsh** in „**Das Haus in den Bäumen**“ (1993), das streiflichtartig eine Kinderfreundschaft in den letzten Kriegstagen beleuchtet.

„Der Lehrer trat aus der Schule, er war alt, ein großer grauhaariger Mann im grauen Anzug. Auch sein Gesicht schien Eva grau. Er klatschte in die Hände. ‚Zweierreihen anstellen! Langsam und gesittet die Klasse betreten! Seine Stimme war heiser, aber sehr laut. Unter seinem strengen Blick duckten sich sogar die wilden Jungen. ‚Was soll das Geschlurfe?‘ rief er. ‚Ein deutscher Junge hält sich gerade. Und ein deutsches Mädchen ebenfalls.‘ ... Der Lehrer blieb vor der Klassentür stehen. Die Großen zischelten ‚Aufstehen!‘ Als der Lehrer die Klasse betrat, rissen sie die Arme hoch und brüllten: ‚Heil Hitler!‘ ‚Es wäre doch gelacht‘, sagte der Lehrer, ‚wenn wir nicht echte deutsche Jungen und Mädels aus euch machen könnten, auf die der Führer stolz sein kann.‘ Das klang wie eine Drohung. Als bei einigen Kindern Kopfläuse entdeckt werden, läßt der Lehrer die dritten Bänke räumen. ‚Wir müssen einen Graben ziehen zwischen

den Gesunden und den schädlichen Elementen, einen cordon sanitaire, wie die Strategen sagen. Er lacht. Offenbar ein Witz, den Eva nicht verstand. Sein Lachen machte ihr Angst, sie war froh, daß er schnell damit aufhörte. ... „Den werde ich nicht mögen“, sagte sie auf dem Heimweg. Peter nickte. „Ich mag ihn jetzt schon nicht.“ (S. 59 f.)

„**Gemeinsam sind wir unausstehlich**“ (1990) ist der bezeichnende, mehrdeutige Titel einer von **Wolfgang Wagerer** herausgegebenen Anthologie von Schulgeschichten, in denen viele Perspektiven von Schülern wie Lehrern eingefangen werden, die das Bild einer „Traumschule der Zukunft“ ergeben können.

In der Gedichtsammlung „**vielleicht ganz leicht**“ (1993), die größtenteils in Schreibwerkstätten mit Jugendlichen entstanden ist, spiegeln die Texte vielfaches Unbehagen an der Schule und den Lehrern wider:

„Ich hätte so viele Fragen
an meinen Lehrer.
Doch
mein Lehrer meint,
als Lehrer sei er dazu da,
Fragen an mich zu richten.
Dabei weiß ich oft
gar keine Antwort!“
(S. 10)

Oder mit Perspektivenwechsel:

„Sehr geehrte Frau Meier!
Ihr Sohn Markus
ißt während des Unterrichts
und arbeitet nicht mit!“
„Sehr geehrter Herr Fachlehrer!
Ihr Schüler Markus Meier
hält sein Zimmer nicht in Ordnung
und brösel während des Fernsehens
Kartoffelchips auf den Teppich!“
(S. 16)

Resignierend wird dann festgestellt:

„Unser Lehrer sagt immer: Wie man in den Wald hinein ruft, so kommt es zurück. Aber in unserer Schule haben wir gar keinen Wald.“ (S. 74)

Die Ohnmacht und die Schwierigkeit, Kindern in ihren seelischen Nöten zu helfen, thematisiert **Mira Lobe** in der als vorbildlich beschriebenen Lehrerin Schönhaus,

die von ihren SchülerInnen liebevoll „Schönmaus“ genannt wird. Ihr Engagement in der „**Sache mit dem Heinrich**“ (1990) (Anm. d. Red.: vgl. S. 16), ihre Hilfe für den von seinem Stiefvater schwer mißhandelten Schüler Heinrich, stößt sehr bald gegen eng gezogene Grenzen. Ebenso ergeht es dem Turnlehrer in **Tor Fretheims** Roman „**Tanz in die Hölle**“, als er versucht, den von seinen Eltern halb tot geschlagenen Espen zum Reden zu bringen, um ihm helfen zu können.

Wie Lehrer mitunter unfreiwillig als potentielle Vaterfigur von Kindern gesehen werden, zeigt **Doris Meißner-Johannknecht** in „**Leanders Traum**“ (1992). Leander möchte nämlich gern wieder eine komplette Familie haben, daher sucht er sich seinen Lehrer als Wunschvater aus, ohne daß dieser eine Ahnung von den Plänen seines Schülers hat.

„Nummer drei war mein Favorit!
Rangplatz Nummer eins! Die absolute Krönung!

Ich kenne ihn viel, viel besser als die beiden anderen. Seit fast vier Jahren sehe ich ihn jeden Tag. Ein paar Stunden lang. Herr Vogel, mein Klassenlehrer.

Da paßt alles. Er sieht nett aus. Groß, schlank, blaue Augen, blonde Haare, roter Bart. Er spielt Gitarre und Fußball. Er kann Teller auf Stäben balancieren und mit vier Bällen jonglieren. Er meckert nie. Wenn wir ausflippen, schweigt er so lange, bis wir von selbst wieder ruhig werden.

Das schafft nur er!

Traumhaft, wirklich! Ja, bis heute gings mir gut. Mit der Hoffnung, daß dies mein Vater werden könnte. Genau bis 12.03 Uhr!

Und dann um 12.04 Uhr war alles anders.

Grau und schwarz! Herr Vogel hatte es eilig. Das war schon komisch. Er hat nicht gewartet, bis alle draußen waren. Er hat die Klasse nicht abgeschlossen. Noch vor mir ist er auf dem Schulhof gewesen.

Direkt im Halteverbot vor der Schule stand ein Auto. Knallrot, japanisch. Aus der heruntergekurbelten Fensterscheibe hing lässig ein Arm raus. Mit tausend Goldreifen.

Herr Vogel rannte auf die rote Kiste zu. Da blieb mir das Herz stehen. Böse Ahnung. Die Wagentür ging auf. Eine Frau mit langer, blonder Mähne stieg aus. Sie legte den Arm um den Hals meines Vaters Nr. 3, küßte ihn mitten auf den Mund und blieb daran kleben. Da bin ich weggerannt.“ (S. 14)

Aus dem Blickwinkel der Satire werden LehrerInnen in manchen Jugendbüchern betrachtet. So beschreibt **Hans Domenego** in seinem „**Lexikonkrimi**“ (1988) einen angehenden Lehrer von der heiteren Seite, als eine Art „Schwarzes Schaf“ inmitten eines traditionellen Lehrkörpers. So wird er vorgestellt:

„Ich bin Lehrer für Deutsch und Geschichte an einem Realgymnasium in der Nähe von Wien. Genauer sag ich's nicht. Mein Direktor heißt Knauser. Das vergangene Jahr war mein Probejahr. Jetzt bin ich in meinem ersten ganz richtigen selbständigen Schuljahr. Meine Schülerinnen und Schüler sind mit mir zufrieden. Ich mag sie, und ich habe das Gefühl, sie mögen mich. ... Der Direktor Knauser mag mich nicht. Oder doch nicht sehr. ... Der Knauser hat etwas gegen mich. Er und ein Deutsch-Geschichte-Fachkollege mögen mich nicht. Sie geben mir zu spüren, daß sie mich für nicht ganz voll nehmen.“ (S. 5)

Er wird auf gleiche Stufe mit den Schülern gestellt. Wenn der Direktor nach einer „Lexikonvorführung“ urteilt: „Gut, Kinder sind eben dumm“, so (ver)urteilt er genaugenommen sich selbst. „Kinderverächter sind Menschenverächter!“ (S. 136)

Wie stressig im wahrsten Sinn des Wortes der Lehrerberuf ist, bringt Hans Domenego in dem Sammelband „**Die Dicken von der Burg**“ (1990) zur Sprache. Es wird die Geschichte einer Lehrerin erzählt, die von einem „Streßling“ mit „richtiger Liebe“ bearbeitet wird. Er klagt einem Gefährten sein Leid:

„Alles ist so schön gelaufen. Ich habe diese Schule schon monatelang bearbeitet, diesen Fall aber mit richtiger Liebe. ... Es ging um eine Lehrerin. Von Schülerohr zu Schülerohr bin ich gehetzt. Tag für Tag, Woche für Wo-

che. Ausgezeichnete Mitarbeit: dumme Fragen, falsche Antworten, keine Antworten, dazwischen Geschwätz, Gekicher, Getuschel, Gelächter, Bleistiftkollern, Kugelschreiberknipsen, Raddiergummispringen. An diesem Tag ... war es soweit: Die Lehrerin ist ausgerannt. Zum ersten Mal. ... (S. 52)

Mit den Stilmitteln der Satire und einem scharfen Blick für die Medienumwelt junger Menschen gestaltet **Monika Pelz** die Erzählung „**Keine Puppen für Samantha**“ (1992).

„Fünfte Stunde, Berufskunde, die Klasse döste. ‚Es geht um euer Leben!‘ sagte die Fee vorn am Pult. ‚Um eure Zukunft, eure Chancen. Das Wichtigste ist – was ist das Wichtigste?‘ Frau Müller-Mechtheim beantwortete ihre Frage gleich selbst: ‚Das Wichtigste ist: sich verkaufen. Produkt, Pläne, Ideen! Ihr lacht‘, fuhr sie fort, obwohl niemand in der Klasse gelacht hatte. ‚Ihr habt eure eigenen Träume von der Zukunft. Die dürft ihr haben, die sollt ihr haben. Aber hofft nicht, daß euch später einmal etwas geschenkt wird! Wollt ihr Erfolg, dann müßt ihr etwas anbieten können. Und ihr müßt jemand finden, der es euch abkauft.‘ Müller-Mechtheim machte eine Pause, lächelte professionell. ... ‚Also, Samantha Schneider, was möchten Sie einmal werden – doch wohl kein Schneider!‘ Bleierne Stille. Wie in einer TV-Serie, in der ein Techniker die Lachsalven abgestellt hat. ‚Ich möchte Biologin werden‘, sagte Samantha, ‚genauer: Insektologin, noch genauer: Gen-Technikerin.‘ ... ‚Gut, da ist eine, die weiß schon ganz genau, was sie werden will. Und haben Sie auch schon eine Vorstellung davon, wie Sie Ihre Arbeit verkaufen werden, oder wer Sie Ihnen finanzieren wird?‘ Sam nickte: ‚Ich spezialisiere mich auf Ameisen, genauer: weibliche Arbeiterinnen. Ich will die Erb-Information finden, die sie so fleißig macht. Die DNS isolieren, in eine Gen-Fähre implantieren und das Verfahren an den Meistbietenden verkaufen. Für Tier- und Menschenversuche.‘ Einige lachten. ... Frau Müller-Mechtheim rang indes nach Worten. Ein zukünftiger Frankenstein war ihr bei der Berufsberatung noch nicht untergekommen. Wahrscheinlich hatte die Klasse sich vorher abgesprochen.

Die wollten sie zum Besten halten. Nun waren gleich mehrere Arme in die Höhe geschwungen. Wirklich, das sah ganz danach aus, als sollte sie von den Kids hier verarscht werden.“ (S. 5)

Kein Wunder, daß der Name der Lehrerin deutlich signalisiert: Nichts wie weg von solchen Schülern, weg aus diesem Beruf, doch sie muß erkennen: „Einmal Lehrerin, immer Lehrerin“, gefangen in einem Spinnennetz.

Mit blanker Verachtung sprechen die Schüler einer Abschlußklasse von ihren Lehrern in **Kirsten Holsts** „**Ganz nah und doch so fern**“ (1992): „Send in the clowns!“, damit sind drei Lehrer gemeint, die sie jahrelang betreut haben. Da ist Hetty, die Mathe-Lehrerin:

Fettiges Haar, Hängebusen, schlapper Jeansrock, blasse Spargelbeine in den falschen braunen Sandalen. Sie sah aus, „als ob sie in der heißesten Zeit der Frauenbewegung verlegt und durch einen Irrtum erst zehn Jahre später wiedergefunden worden wäre. ... Ihre Grundüberzeugung war, daß eine richtige Pädagogin über alles, einfach alles über ihre Schüler wissen mußte, und sie selbst protzte damit, einen ‚Ganzheitsüberblick‘ über ihre Schüler zu haben.“

Als ihr ein Schüler sagt, daß er Knaben vorziehe, reagiert sie so: „Ihre Pekinesenaugen strahlten vor Sensationslust, sie bekam wieder rote Flecken am Hals, und sie befeuchtete sich mit der Zunge die Lippen, als sie sich zu mir vorbeugte und ihren Blick über mein Gesicht gleiten ließ, klebrig wie eine Schnecke auf der Wanderschaft: ‚Weißt du, was ich finde, Claus‘, fragte sie und stierte mich an. Ich schüttelte den Kopf, ich hatte keine Ahnung, was sie fand, und es war mir auch völlig egal. ‚Ich finde es ganz toll, daß du das so einfach zugibst. Ganz toll.‘“ (S. 40)

Die Institution Schule und ihre VertreterInnen haben ebenso wie die Familie an die Clique das Heft abgegeben. Das Alltagshandeln junger Leute ist bestimmt vom Spaß und der Identitätsfindung.

„Nicht das Leben an sich, sondern der Spaß daran ist das Kernproblem“ (Schulze, 1992, S. 60).

Medien sind dabei „unmittelbare Bestandteile des Alltags, des Erlebens, sind Verstärker, Verflüchtiger, Verbindung, Metapher, Erinnerung und in dieser Ansammlung möglicher Funktionen austauschbar und belanglos.“ (Schweikart, 1996, S. 54)

Gerade bei den Adoleszenzromanen gilt, daß die Medienumwelt nicht mehr aus freien Stücken verlassen werden kann. Die Auseinandersetzung mit ihr ist zwangsläufig und als fortwährender Prozeß anzusehen, entsprechend dem „Modell der immer wieder neu zu definierenden „Augenblicks-, Simulations- oder Patchworkidentität“ (Ferchhoff, 1993, S. 138).

Versucht man durch eine Zusammenschau von einigen Titeln aus der Kinder- und Jugendliteratur eine gewisse Typologie von LehrerInnenfiguren zu entwerfen, so findet man sehr bald typische Darstellungen von Schule, in denen Typologien im historischen Kontext gelagert sind:

a) Die Schule als repressive Anstalt, wo Pauker wie Philantropen, Peiniger wie weltfremde Idealisten agieren.

b) Die subversive Schule, in denen die Kinder das Sagen haben und Schule zu einem Ort nichtendender Spaßigkeit umfunktioniert wird. Die Lehrer sind Clowns mit traurigen Gesichtern, Opfer der Schülerspässe, doch ihre Dummheit und Pedanterie läßt kein Mitleid aufkommen.

c) Die Schule als Lernort, als Probestübungsplatz des Lebens, wo ganzheitliches Lehren und Lernen möglich ist, wo Lehrer „Menschen unter Menschen“ sind, sie Pädagogen im ureigensten Sinn sein dürfen und Utopien sich verwirklichen lassen.

Primärliteratur:

Anger-Schmidt/Ballinger Erich: Noch schlimmer geht's nimmer. Wien: Ueberreuter 1994.

Boie Kirsten: Jeder Tag ein Happening*. Hamburg: Oetinger 1993.

Chidolue Dagmar: Magic Müller. Hamburg: Dressler 1992.

- Domenego Hans: Die Dicken von der Burg. Wien: Dachs 1990.
- Domenego Hans: Lexikonkrimi. Wien: Jungbrunnen 1998.
- Ekker Ernst A.: Das Geheimnis um Herrn Feierlich. Wien: Herder 1993.
- Ekker Ernst A.: Herr Feierlich verändert sich. Wien: Herder 1993.
- Fretheim Tor: Tanz in die Hölle*. Wien: Herder 1990.
- Holst Kirsten: Ganz nah und doch so fern. Freiburg-Basel-Wien: Herder 1992.
- Kästner Erich: Kästner für Kinder. Zürich: Atrium 1985.
- Lobe Mira: Die Sache mit dem Heinrich*. Wien: Jungbrunnen 1990.
- Meißner-Johannknecht Doris: Leanders Traum. Kevelaer: Anrich 1994.
- Nöstlinger Christine: Der Denker greift ein. Wien: J & V 1981.
- Nöstlinger Christine: Der Hund kommt. Weinheim-Basel: Beltz & Gelberg 1989.
- Nöstlinger Christine: Echt Susi. Wien: Dachs 1988.
- Nöstlinger Christine: Nagle einen Pudding an die Wand*. Hamburg: Oetinger 1990.
- Nöstlinger Christine: Stundenplan. Wien: J & V 1975.
- Nöstlinger Christine: Wie ein Ei dem anderen*. Weinheim-Basel: Beltz & Gelberg 1991.
- Pelz Monika: Keine Puppen für Samantha. Wien: Jungbrunnen 1992.
- Thümingen Rosmarie: Zehn Tage im Winter. Wien: Dachs 1988.
- Tidl Maria: Es brennt in der Au*. Wien: Dachs 1992.
- Wagerer Wolfgang (Hrsg.): Gemeinsam sind wir unausstehlich. Wien: Herder 1990.
- Welsh Renate: Das Haus in den Bäumen. Innsbruck-Wien: Obelisk 1993.
- Zechner Heinz: vielleicht ganz leicht. Graz: Verlag für Sammler 1993.
- Anmerkung: Die mit einem *-Sternchen versehenen Titel wurden in der ORF-Jugendsendung „Fortsetzung folgt nicht ...“ in einem Videoclip verfilmt und sind beim Medienservice des BMUK, Abt. V/12, A-1150 Wien, Plunkergasse 3–5, Tel. 0222/53120 DW 4864, als Videokassetten mit Begleitmaterialien erhältlich.
- Sekundärliteratur:**
- Bauer Karl W.: Mediatisierung der Gesellschaft und Perspektiven schulischer Medienpädagogik. In: Diskussion Deutsch, Heft 140/1994. Frankfurt/Main: Diesterweg.
- Dahrendorf Malte: Literatur für Kinder in ihren besten Jahren. In: Aller Dings. Werkstattbuch. Weinheim-Basel: Beltz & Gelberg 1996.
- Janke Klaus/Niehus Stefan: Echt abgedreht. Die Jugend der 90er Jahre. München 1995.
- Krucsay Susanne: Schwerpunkt Medien-erziehung. Sonderdruck aus der Zeitschrift Medienimpulse (Heft 6–11). Wien: BMUK 1996.
- Meyer Hilbert: Unterrichtsmethoden. Frankfurt/Main: Scriptor 1993.
- Pöppel Ernst: Neurowissenschaftliche Grundlagen der Sprach- und Lesefähigkeit. In: Perspektiven der Medien-erziehung. Kongreßbericht 1996, Mainz: Stiftung Lesen.
- Schultze-Wolters Gisa: Lesen und Medienkompetenz als Schlüsselqualifikation für künftige Arbeitsmärkte. In: Lesen in der Informationsgesellschaft. Kongreßbericht 1996, Mainz: Stiftung Lesen.
- Schweikart, Ralf: Adoleszenz im Medienzeitalter. In: Der Deutschunterricht 4/1996. Velber 1996.
- Zwettler-Otte Sylvia: Warum Lehrer Lehrer werden. Wien 1981.

Mag. Jutta Kleedorfer unterrichtet Deutsch an der Pädagogischen Akademie der Erzdiözese Wien und ist in der Jugendliteratur- und Leseforschung tätig.